

# Der Tod als Freundin

07.05.2012



## **Aus dem Leben der Kahlo: Das Seeburgtheater zeigt in Kreuzlingen die Uraufführung von „Frida – viva la vida“ in Kreuzlingen**

Sie ist keine Intellektuelle, diese Frida Kahlo. Obwohl André Breton sie für wert befand und sie in die französische Kunstszene einführt, fühlt sie sich von den Pariser Surrealisten („alles Arschlöcher“) und deren theoretischer Schwadronage abgestoßen. Andererseits lautet ihr Credo, dass die Kunst vor der Natur kommt. Das wird wohl die Essenz aus ihrem eigenen Leben sein. Ans Gipsbett gefesselt begann sie zu malen.

Astrid Keller wischt sich erst einmal die schwarze Farbe von der Stirn, die jene berühmten zusammengewachsenen Augenbrauen andeuten sollten – auch solch ein Markenzeichen der Kahlo, in der Selbstvermarktung, wie man heute sagen würde, ein Ausnahmetalent. Dabei legt die Schauspielerin im Laufe des Abends nach und nach alle Erkennungsmerkmale der mexikanischen Künstlerin ab, zuerst die schwarze Perücke mit dem Blumenschmuck, dann die Halsketten, dann nach und nach die mexikanische Volkstracht – um sie einem Gerippe überzuziehen. Ihrer „Freundin“, wie sie den Knochenmann nennt.

Leopold Huber hat mit „Frida – Viva la vida“ einen fesselnden versartigen Text aus den Tagebüchern der Frida Kahlo extrahiert, mit einem Rhythmus, der überspringt und die einzelnen Etappen dieses übervollen Lebens auf ihre je eigene Weise zum Schwingen bringt. Astrid Keller setzt den nebenbei auch sehr kurzweiligen Text in der Uraufführungsinszenierung von Simon Engeli im Kreuzlinger „Kunstraum“ mit Gefühl für den

Subtext um, wenn die Brüche innerhalb dieses Freaks auch insgesamt etwas krasser hätten ausfallen dürfen – theatralischer.

Der Tod ist Freundin, das Leben ist Frida.

Und dieses Leben fließt auf der „Kunstraum“-Bühne, die Klaus Hellenstein mit aufgespannten, lediglich blau grundierten Leinwänden unterteilt hat, wie in die Gänge eines andeuteten Labyrinths aus. Hier kommt die Kunst nicht vor dem Leben, sondern das Leben ist Kunst und die Kunst ist Leben. Ihr Mann Diego, der hässliche Verführer, dem sie ein Leben lang verfallen sein wird – und er ihr – erscheint in ihren Erzählungen wie ein lüsterner Faun, die Verkörperung der Fruchtbarkeit, in seinem künstlerischen Schaffen wie in der Produktion von Nachkommenschaft. Mit anderen Frauen allerdings, Fridas Schwangerschaften scheitern allesamt.

Astrid Keller kann das, mal ordinär sein wie ein Waschweib, mal zart schwingend wie ein Grashalm und dann aufschäumend vor Lebensfreude. Wenn sie sich im Todestanz dreht, meint man etwas zu ahnen vom Geheimnis dieser außergewöhnlichen Menschen, deren Lebensgier den Tod nicht einfach in Kauf nimmt, sondern liebevoll einschließt. Auch nicht zu verachten die Szenen, wo sie sich einfach auf den Stuhl setzt und zu tratschen beginnt. Sie möchte ihr Publikum unterhaltend provozieren mit ihrem skandalösen Leben. Frida hat gelernt, es ihrem Faun gleichzutun.

Man hätte sich Regisseur Engeli etwas mutiger dabei gewünscht, dem Text und der Ausdruckskraft seiner Schauspielerin entsprechend stärkere Akzente zu setzen. So ist diese Produktion des See-Burgtheaters eine erste solide Annäherung, in der allerdings noch Luft für mehr ist.